Karl Witte - Ein Leben für Dante [Hermann Witte, Hans Haupt]

Autor(en): **Imhoof, Walter**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **23 (1973)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

oder Kaufherrn zu wohnen, fiel dahin, somit auch die Heiratsbeschränkungen. Die Bevölkerungszunahme und das Wachstum der Stadt trugen das ihre zur Notwendigkeit einer «rationalen» Zeitregelung bei. (Übrigens: könnte man nicht auch die Regelung der Zeit nach dem Sonnenlauf in ihrer Art als rational bezeichnen?) Die Tageszeitordnung differenziert und liberalisiert sich: Handwerker und Kaufleute entwickeln verschiedene Tagesabläufe, wobei auch innerhalb dieser Differenzierung gestufte Privilegien der Zeitgestaltung geltend gemacht werden.

Um 1850 setzt ein Prozess der Arbeitsrationalisierung ein, der sich u. a. in der Verkürzung der Pausen und der Intensivierung der Arbeit selbst auswirkt. Time is money – Arbeit wird die höchste Pflicht: sie wird in die «guten» Morgenstunden gelegt, wo früher der Gottesdienst lag. In der Folge dieser Rationalisierung wird die Arbeit mehr und mehr als Entfremdung empfunden. Unter der grösseren Arbeitsbelastung wächst das Gefühl, vor allem in der Freizeit Mensch zu sein. (Die letzten, die ihre Freizeit für «Genuss und Bildung» nutzbar machen können, sind Handwerker und Fabrikarbeiter.) So «löst der Freizeitgedanke den Arbeitsgedanken ab».

N. verfolgt sein Thema über den visierten Zeitraum hinaus mit zwei abschliessenden Kapiteln: «Die Übernahme der Freizeit durch die Handwerker und Arbeiter zwischen 1850 und 1920» und «Das weitere Vordringen des Freizeitgedankens seit 1920». N.s Arbeit benützt ein grosses und vielfältiges Quellenmaterial und eine immense Literatur geschickt, wenn auch gelegentlich etwas fragmentarisch (Goethe/Schiller, Lessing, Kant). Sie besitzt alle Vorteile, die ihr die zeitliche und örtliche Beschränkung bieten, und erreicht so einen hohen Grad von Anschaulichkeit. Zudem bietet sie viele Quellenzitate, grafische Darstellungen und Bilder.

Vielleicht wären gelegentlich eine gewisse Straffung des Textes und die Vermeidung von Wiederholungen wünschbar gewesen.

Unter den erstaunlich vielen Faktoren, die N. zur Geltung bringt, fehlt dem Rezensenten derjenige der Arbeitsbefriedigung, der im Vorgang der Arbeitsrationalisierung eine wichtige Rolle spielt.

Es ist zu wünschen, dass diese vielseitige und reiche Arbeit Anstoss zu weiteren Monografien über die Arbeits- und Freizeitordnung anderer Regionen gibt.

Basel *Hanspeter Mattmüller*

Hermann Witte und Hans Haupt, *Karl Witte – Ein Leben für Dante.* Vom Wunderkind zum Rechtsgelehrten und grössten deutschen Dante-Forscher. Hamburg, Christians, 1971. 321 S., 12 Bildtafeln.

Zum 650. Todestage Dantes ist 1971 dieses Werk Hermann Wittes über seinen Grossvater, den Danteforscher Karl Witte, erschienen. Bearbeitet

wurde es von dem Hamburger Oberstudienrat Dr. Hans Haupt, der sich selber in der Erforschung des grossen italienischen Dichters ausgezeichnet hat.

Karl Witte war ein Wunderkind besonderer Art. Sein Vater, ein typischer Pfarrer der Aufklärung, hatte ihn schon vor dessen Geburt zu einem solchen bestimmt, und zwar nach dem Wort des Philosophen Helvétius: «Chaque homme communément bien organisé peut devenir grand homme, supposé qu'il soit élevé comme il faut.» Am 1. Juli 1800 wurde Karl Witte in Lochau bei Halle geboren, und die «stets alles bewachende und berechnende Vernunft» des Vaters fing denn auch schon beim Kleinkind mit der Schulung an. Für den Vater erfüllte sich der Sinn des Lebens darin, mit seinem Sprössling herumzureisen und dessen Erfolge einzuheimsen, betrachtete er doch diese als seine ureigene Leistung. Sogar den preussischen Prinzen wurde der Junge vorgeführt, um diese «ihres Unfleisses wegen zu beschämen». Mit neun Jahren bestand Witte die Maturität, und mit dreizehn, also im Lausbubenalter, wurde er Ehrendoktor der Universität Giessen!

Nach dem Wunsch des Vaters hätte er Kaufmann werden sollen; aber nun folgte der Sohn, obschon er gar keine Kämpfernatur war, seiner eigenen Bestimmung. «Wenig zur Freude des Vaters stand jetzt sein Wunsch fest, einmal Universitätslehrer zu werden.» Karl hatte sich in Göttingen und Heidelberg, wo er studiert, vor allem der Rechtswissenschaft gewidmet. Mit sechzehneinhalb Jahren sollte er in Berlin seine Antrittsvorlesung halten. Welch ein Ereignis für die damalige Stadt! Von den Studenten, die ja alle älter waren als der gelehrte Knabe, war aber ein Stördienst organisiert worden, so dass Witte vor Klopfen und Pfeifen lange nicht zum Wort kam. Es ist erstaunlich, dass er trotz seiner Jugend die Ruhe nicht verlor und schliesslich seinen Vortrag «völlig frei und ungestört» halten konnte.

Für eine dauernde akademische Tätigkeit war er nach der Auffassung des Ministeriums nun allerdings noch zu jung. Er sollte sich «noch zwei Jahre lang durch eine gelehrte Reise zu einem akademischen Lehramt vorbereiten». Schon vor der geplanten Italienfahrt kam es bei Witte während eines Aufenthalts in Dresden zur Überwindung des Rationalismus der Aufklärung. «Durch weiteres Nachdenken und Durchdenken des Gedachten könnte ich leicht dahin geführt werden, wieder mit wahrer Frömmigkeit ein Christ zu werden.» Das Kapitel über Wittes ersten Aufenthalt in Italien gehört zu den reizvollsten des Buches. Er vertiefte sich in das Wesen des liebenswertesten Heiligen und verfasste einen Aufsatz «Das Sacro Convento in Assisi». Dass er mit den Malern Veit und Overbeck, den sogenannten «Nazarenern», in Rom zusammenkam, war selbstverständlich. Die innige Frömmigkeit des Mittelalters, wie sie sich Witte in der Welt des «Poverello» und in der Kunst Giottos offenbarte, musste ihn auch zum grossen literarischen Werk der Epoche führen, zu Dantes Göttlicher Komödie. In diesem Dichter sollte er das Hauptthema seines Lebens gefunden haben. Aber wie weit hatte er sich dadurch geistig vom Vater entfernt! Dieser mochte das auch geahnt haben, erteilte er doch dem Sohne den «strengen Be-

fehl», den Aufenthalt im Süden abzubrechen. Das Verhältnis zum Vater entwickelte sich in tragischer Weise. Dieser sah sich um die Frucht seines Lebens geprellt und meinte, Wein, Weiber und Jesuiten hätten ihm seinen hoffnungsvollen Sprössling in Italien verdorben.

Über Wittes äusseres Leben ist rasch berichtet. Er wurde 1821 Professor der Jurisprudenz in Breslau und 1834 in Halle. Neben seiner beruflichen Tätigkeit ging aber immer seine Danteforschung einher. Wenn der Jüngling seinen ersten Italienaufenthalt so rasch hatte abbrechen müssen, so sollte er später reichlichen Ersatz dafür bekommen: nicht weniger als 29mal reiste er in das geliebte Land. Trotz seinen Sympathien wandte sich der Deutsche energisch gegen die in Italien verbreitete Auffassung, Dante sozusagen als Vorläufer des Risorgimentos aufzufassen, sah er doch in dem grossen Dichter einen Verkünder religiöser Wahrheiten. Witte entwickelte sich beim Studium der Handschriften zu einem grossen Philologen. Um die einzelnen Dokumente kritisch zu prüfen, wählte er den dritten Gesang des Inferno mit seinem berühmten Anfang: «Per me si va ne la città dolente.» So war es möglich, bei einem Vergleich der 407 Handschriften dem ursprünglichen Text nahe zu kommen.

Es ist für den Historiker von besonderem Reiz zu sehen, wie Witte mit seiner tiefen Verehrung und Liebe für den vielgeschmähten Friedrich Wilhelm IV. die Reichsgründung von 1871 erlebte. Bei aller Bewunderung für die Taten des deutschen Heeres blieb er Bismarck gegenüber doch sehr kritisch. Am 17. März 1873 heisst es in einem Brief an die Tochter Marie: «Vor nun sieben oder acht Jahren schrieb ich an den Minister Sintenis (in Dessau) ... ich sehe in Bismarck den bösen Genius Preussens. Lange genug hat er für dessen Retter und Schutzengel gegolten; ich fürchte, meine alte Bezeichnung tritt nun in ihr Recht.» Unvergesslich ist auch Wittes prophetisches Wort in seinem Brief vom 28. März 1873 an seinen Sohn Leopold, den Vater des Verfassers: «Vielleicht erlebe ich es noch, dass dies Gebäude schrankenloser Bismarckischer Überhebung kläglich zusammenbricht. Wieviel Hohes und Schönes wird aber mit in den Abgrund stürzen. Ich denke an den französischen Revanchekrieg ... Ich fürchte, der Ausgang eines solchen Krieges werde ein gar anderer sein als der des letzten.»

Dem Buche mit seinem vorzüglichen wissenschaftlichen Apparat und den vielen Illustrationen – einzig eine Handschriftprobe Wittes fehlt, man muss sich mit dessen Namenszug begnügen – wünscht man eine weite Verbreitung. Es bildet mit seinem umfangreichen Briefmaterial eines grossen Deutschen, der mit Pestalozzi, Goethe, Schopenhauer und Tieck zusammengekommen ist, eine Fundgrube für die Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts; man denke nur etwa an die ausführliche Wiedergabe des Gesprächs mit Pius IX. Der Jurist dürfte sich besonders für die Begegnungen mit Savigny, dem Begründer der historischen Rechtsschule, sowie für die Leistung des Professors seiner Fakultät interessieren. Dem Romanisten würden wir es natürlich besonders empfehlen. Aber auch ein Theologe wird

dieser Biographie eines Kollegen Professor Tholuks reichen Gewinn verdanken, findet sich doch eine solche Innigkeit religiösen Lebens eher selten bei einem so grossen Gelehrten.

Winterthur *Walter Imhoof*

Friedrich v. Berg als Chef des Geheimen Zivilkabinetts 1918. Erinnerungen aus seinem Nachlass. Bearb. von HEINRICH POTTHOFF. Düsseldorf, Droste, 1971. VI/234 S. (Quellen zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien. Erste Reihe: Von der konstitutionellen Monarchie zur parlamentarischen Republik. Bd. 7.)

La série de documents consacrée à «l'histoire du parlementarisme et des partis politiques» est une entreprise allemande, conçue selon des critères propres à l'histoire et à l'historiographie allemandes. Par «parlementarisme», il faut entendre le régime qui s'instaure à la fin de la guerre de 1914–1918 à Berlin, où l'exécutif accepte de se soumettre à la volonté des parlementaires du «Reichstag» et renonce à dériver sa légitimité d'une simple désignation par l'empereur et roi de Prusse.

C'est dire que l'année 1918 marque la charnière critique et ambiguë du passage d'un régime à l'autre, au milieu des convulsions de la défaite, de la confusion des esprits et des premiers soubresauts de la révolution. L'année 1918, pôle d'intérêt de la série, a généralement été retenue comme point d'aboutissement significatif d'une évolution envisagée sous tel ou tel angle, ainsi dans les recueils de textes, publiés précédemment: «Der Interfraktionelle Ausschuss 1917/18»; «Die Regierung des Prinzen Max von Baden»; «Die Reichstagsfraktion der deutschen Sozialdemokratie 1898–1918»; «Das Kriegstagebuch des Reichstagsabgeordneten Eduard David 1914–1918».

Les notices personnelles de Friedrich von Berg, qui recouvrent divers moments décisifs de l'année 1918, ne sont pas l'œuvre d'un membre du Reichstag ou d'un ami du parlementarisme, mais d'un conservateur monarchiste, prussien, protestant, militariste, qui refuse consciemment l'évolution démocratique. Familier de l'empereur, il ne le respecte guère et s'efforce de l'influencer, parfois avec succès, dans le sens des militaires. Défenseur de l'esprit prussien, d'une mystique de l'ordre, du devoir et de l'obéissance, Berg se hérisse devant la mentalité commerçante et bureaucratique de ceux de ses compatriotes qui travaillent à accroître leur influence.

Les notices de Berg se présentent sous forme de journal remanié postérieurement. Une introduction décrit l'institution à la tête de laquelle il se trouvait placé, le Cabinet secret de Sa Majesté l'Empereur et Roi pour les affaires civiles, et évalue judicieusement l'influence qu'il pouvait y faire valoir. La deuxième partie de l'introduction donne une biographie du personnage. Les notices, scrupuleusement annotées, sont divisées en sections chronologiques et suivies de quelques documents contemporains en annexe. Un index combiné complète cet ouvrage édité de manière exemplaire.

Cologne *Pierre Luciri*